

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 145

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

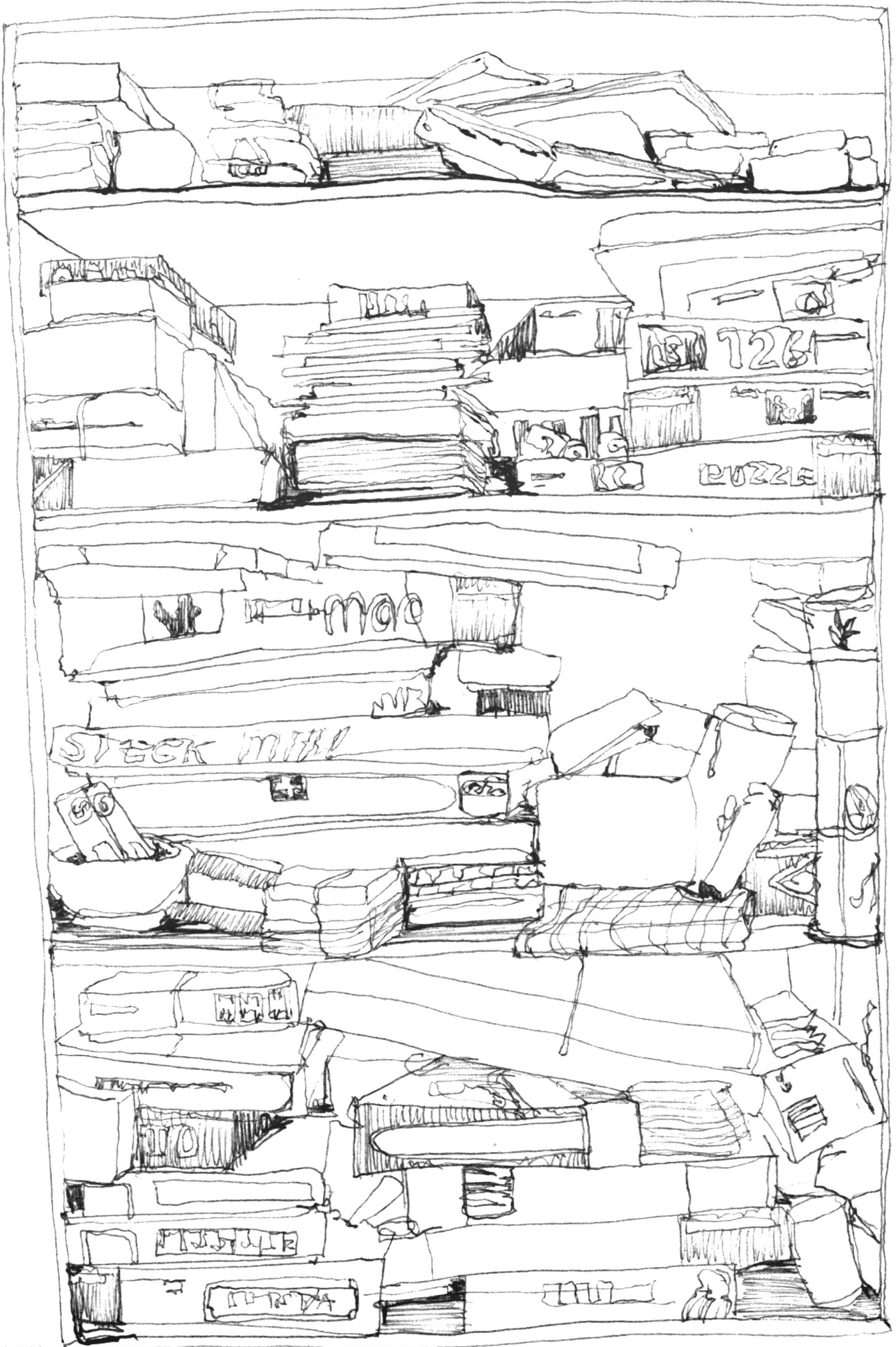


Bild: Felix Stickel



NEUE SCHRITTE IM WEISSEN FELD

Am 29. April ist Welttanztag. Die ig-tanz St.Gallen-Appenzell zeigt aus diesem Anlass Tanz und Performance. Zeit, sich das heimische Tanzschaffen wieder einmal genauer anzuschauen und die Fakten auf den Tisch zu bringen. von Sabina Brunnschweiler

Mit dem Ostschweizer Tanzschaffen ist es wie mit der Schweizer Ski-Nationalmannschaft. Einige Jahre waren wir vorne mit dabei. Nicht nur die ganze Schweiz hat damals in die Ostschweiz geschaut, sondern ganz Europa. Ab 1964 befand sich in Herisau der Hauptsitz der «Sigurd Leeder School of Dance», die der Hamburger Tänzer 1947 in London gegründet hatte. Leeder gilt als Pionier des zeitgenössischen Tanzes. Er hat auf Bühnen rund um die Welt getanzt. Und vor allem hat er unzählige Tänzerinnen und Tänzer ausgebildet. Persönlichkeiten der weltweiten Tanzszene verkehrten in diesen Jahren in Herisau. Auch Ostschweizer Tanzschaffende liessen sich bei Leeder unterrichten, so dass sein Werk noch einige Jahre nach seinem Tod 1981 in der Ostschweiz weiterlebte: durch Romana Frasson etwa, Evelyn Rigotti, Rut Ackermann, Jolija Pyrokakou oder Romy Raas. Wie die Skifahrer haben die Tänzerinnen und Tänzer, die Tanzinteressierten und Förderer in den guten Zeiten aber zu wenig darüber nachgedacht, wie sie sich für schlechtere Zeiten wappnen könnten.

Kein Reissnagel

Kürzlich hat die Pro Helvetia eine CD-Rom mit Porträts derjenigen Freien Tanzkompanien verschickt, die letztes Jahr eine finanzielle Unterstützung erhalten haben. Würde man die Ortschaften, woher die Kompanien stammen, auf einer Schweizerkarte mit bunten Reissnägeln kennzeichnen, wäre die Ostschweiz ein weisses Feld. Farbe gäbe es ab Winterthur, in Zürich und vor allem in Lausanne und in Genf. Der Leiter der Abteilung Tanz bei der Pro Helvetia, Andrew Holland, lebte von 1987 bis 1995 selber in der Ostschweiz und gründete in St.Gallen gemeinsam mit Eva Mennel das Tanztheater wip. Er kennt die Situation aus verschiedenen Perspektiven. Die Unterstützung des kreativen Prozesses, also der Entstehung eines Tanzstücks, liegt in der Schweiz primär beim Kanton und bei den Städten. Die Pro Helvetia ist vor allem für den Austausch der Werke, also für Tourneen, zuständig. Sie unterstützt deshalb ausschliesslich Tanzprojekte, die eine überregionale Ausstrahlung haben. Und solche fehlen in der Ostschweiz im Moment. «Es ist wichtig, dass Kompanien

nach einer gewissen Zeit den Sprung über die Kantonsgrenze schaffen», betont Holland. Schwierig wird es dann, wenn die Bedingungen im eigenen Kanton nicht günstig sind, um sich zuhause die Sporen abzuverdienen.

Am deutlichsten ist in der Ostschweiz der Ruf nach geeigneten Räumen hörbar. Sogar Philipp Eglis Kompanie am Theater St.Gallen erlebte – mangels Terminen auf der grossen Theaterbühne – das städtische Raumproblem. Sie machte es bekanntlich zum Programm und so einer breiteren Öffentlichkeit bewusst: Egli bespielte in seinem «Raumgriffe»-Projekt ungewöhnliche Spielorte wie Velowerkstatt, Feuerwehrrdepot oder Stadtpark. Die Freie Tanzszene geht ähnliche Wege. Als feste Spielstätte bleibt ihr in der Stadt einzig die Grabenhalle. Diese hat bei Tanzschaffenden aber einen schlechten Ruf. Nicht nur weil die Technik ungeeignet ist. In der Grabenhalle bleibt das Publikum aus. Tanzinteressierte scheinen dem Ort nicht zu vertrauen. Sogar die «compagnie sans filtre» von Violetta Spataro, die in Zürich vor vollen Reihen spielt, hat letztes Jahr in der Grabenhalle einen Auftritt erlebt, den sich gerade mal zwei Personen anschauten. Je lauter die Rufe nach einem geeigneten Tanzraum werden, desto deutlicher sind auch die ändern zu hören. Der Aufwand eines speziellen Tanztheaters lohne sich nicht, heisst es, für eine so kleine Gruppe wie die Tanzschaffenden und Tanzinteressierten in der Stadt. «Mit neuen Räumen ist das Problem noch nicht



«Welcome tomorrow». Aufführung an der ETH Zürich. Choreographie: Christine Enz, St.Gallen

gelöst», sagt Andrew Holland. «Die Angelegenheit ist komplex». In der Ostschweiz müsse wieder Verständnis für den Tanz geweckt werden. Das geschieht aber nicht von heute auf morgen. Die Schweizer Abfahrer werden auch nicht schon nächstes Jahr wieder einen Doppelsieg rausfahren.

Was wäre wenn

Die Chancen für den Tanz stehen dennoch günstig. Jedenfalls lässt sich bereits ein schönes «Was wäre wenn»-Szenario ausmalen. Mit Philipp Egli übernahm vor fünf Jahren erstmals ein Vertreter des zeitgenössischen Tanzes die Leitung der Tanzkompanie am Theater St.Gallen, was für diese Sparte bereits gute Lobby-Arbeit bedeutet. Kommt nun auch die Lokremise mit den neuen Spielstätten für Eglis Ensemble dazu, bekommt der Tanz in St.Gallen eine neue Selbstverständlichkeit. Philipp Egli ist noch vorsichtig. «Zuerst müssen wir wissen, ob die Versprechungen bezüglich Umbau eingehalten werden können», sagt er. «Und dann warten wir ab, wie das Theater St.Gallen die zusätzliche Spielstätte verkraften kann. Wir wissen ja, welche Probleme der Schiffbau dem Zürcher Stadttheater gemacht hat.» Wenn aber alles rund läuft und sich die Kompanie in der Lokremise eingelebt hat, würde sich Egli freuen, auch auswärtige Gruppen ans Theater St.Gallen einzuladen. Endlich könnte zum Beispiel das Tanzfestival Steps wieder ins Programm aufgenommen werden. Und wie damals in Herisau würden grosse Namen weitere grosse Namen anlocken, Tanzinteressierte weitere Tanzinteressierte. Schweizweit erlebt der Tanz einen kleinen Boom. Eine Vielzahl neuer Kompanien ist entstanden und der Schweizer Tanz tourt heute auf allen Kontinenten. Als Andrew Holland vor zwei Jahren eine Stelle bei der Pro Helvetia antrat, war gerade eine Abteilung eigens für den Tanz geschaffen worden. Um die Rahmenbedingungen für die Tanzschaffenden zu verbessern und schliesslich die Qualität des Tanzes zu stärken, lancierte die Pro Helvetia gemeinsam mit dem Bundesamt für Kultur das

«Projekt Tanz». Verschiedene Arbeitsgruppen, die sich aus professionellen Tanzschaffenden und aus Vertretern der Städte, Kantone und des Bundes zusammensetzen, suchen zurzeit in verschiedenen Bereichen nach Lösungen.

Auch die Ostschweiz ist ein Thema, wie andere Land- und Randregionen. Das Stichwort: «Touneeförderung». Der Auftritt ausserhalb der Kantonsgrenze ist nicht nur wichtig, um sich überregional einen Namen zu machen. Wer professionell und gut werden will, braucht Praxis. Innerhalb der meisten Kantone gibt es aber kaum mehr als ein, zwei geeignete Spielorte. Zudem fehlt es vielerorts an Geld, um Gastspiele, beziehungsweise Tourneen finanzieren zu können. Dies führt dazu, dass qualitativ hoch stehende Produktionen viel zu wenig gespielt werden. Die oft hohen Kosten können schlecht amortisiert werden, und die Tanzschaffenden sind nach kurzer Zeit gezwungen, ein neues Stück zu erarbeiten.

Aus gleichen Töpfen

Die Westschweiz hat das Problem mit dem Modell «Corodis» gelöst. Sechs Kantone und 13 Städte schlossen sich zusammen, um gemeinsam die Tourneen ihrer Kompanien zu fördern. Seither hat sich die Anzahl Aufführungen von Westschweizer Produktionen deutlich erhöht. Und die beteiligten Kantone und Städte sind sich heute sicher, dass die von ihnen unterstützten Produktionen entsprechend aufgeführt werden.

Ein solches Modell könnte zur Lösung des Ostschweizer Tanzproblems beitragen. Das denken die Verantwortlichen des Projekts Tanz. Das meint auch Gisa Frank. Die Tänzerin und Choreografin aus Rehetobel war bis vor kurzem Präsidentin der ig-tanz St.Gallen-Appenzell. Ende Januar hat sie Verantwortli-

che der Städte und Kantone, Tanzschaffende und Vertreter des Projekts Tanz zu einem Gedankenaustausch eingeladen. Vertreten waren die Stadt St.Gallen sowie die Kantone Appenzell Inner- und Ausserrhoden, Graubünden, Thurgau und St.Gallen. Hans Schmid, Kulturbeauftragter des Kantons St.Gallen, findet Gefallen an der Idee, dass «alle aus dem gleichen Topf schöpfen». Und er betont die Bedeutung der Sparte Tanz in der Kulturvermittlung. Politisch sei die Diskussion jedoch noch nicht so weit vorgestossen, dass er ausführlich Stellung beziehen könne. Das Modell einer Ostschweizer Touneeförderung ist erst für die kommende Kultur-Beauftragten-Konferenz (KBK) traktandiert.

Was die Ostschweizer Tanzszenen nun braucht, sind einerseits natürlich Kulturbeauftragte, die sich dem Modell annehmen und dafür sorgen, dass die Diskussion zügig fortschreitet und zu einem guten Abschluss findet. Andererseits sind an dieser Stelle Tänzerinnen und Tänzer gefragt, die sich laut und deutlich äussern, die für ihre Sache einstehen und dran bleiben. Die Ostschweiz braucht gute Stücke, neue Ideen und Engagement. Das Rennen fährt schliesslich auch nicht der Skiverband.

Am Tag des Tanzes 2006, 29. April, zeigt die ig-tanz St.Gallen-Appenzell von 13 bis 17 Uhr Tanz und Performance: **in der Trogener Bahn, der Appenzeller Bahn, am Bahnhof St.Gallen und am Marktplatz.** Mehr Infos: www.ig-tanz.ch



AKTIONSKUNST MACHT MOBIL

40

Seit fünf Jahren bittet René Schmalz PerformerInnen und Performer aus aller Welt um künstlerische Post. Inzwischen sind in der Kantonsbibliothek in Trogen über hundert Pakete archiviert. «Schauwerk» will aber nicht nur sammeln, sondern auch bewegen.

von Adrian Riklin

Am Anfang: ein Paket. Absender: Roman Signer. Inhalt: Eine VHS. Und auf dem Bildschirm: die Explosion. Fünf Jahre später leuchtet aus dem vernebelten Trogen der knallrote Koffer, mit dem sich René Schmalz der Kantonsbibliothek nähert. Am Empfang: Thomas Jud und Pascale Moll. Schmalz legt den Koffer von Chantal Michel auf den Tisch im Nebenraum. Rundherum liegen Pakete. Grüsse von Fischli/Weiss, bonne chance von Silvie Defraoui, Glückwunsch von Olga Neuwirth. Dann öffnet Schmalz Chantal Michels Koffer: ein Stoffbär, Tempo-Taschentücher, Kindheitsfotos und acht VHS-Kassetten. «Schauwerk» heisst das interdisziplinäre Kunstprojekt, an dem Schmalz seit 2001 arbeitet. Was mit Signers Paket begonnen hatte, explodierte später zur Idee. In der Bibliothek schmökern erzählte Schmalz Thomas Jud von den Schwierigkeiten, mit denen sich ein Künstler herumschlägt, wenn es darum geht, eigene Werke oder solche von Freunden aufzubewahren.

Drei Monate später war Schauwerk im Bewusstsein angekommen. Seither bittet Schmalz Kunstschaffende aus aller Welt, ihm eine Box (420 x 210 x 210 mm) mit persönli-

cher Gestaltung des Inhalts zu schicken. Bereits sind über hundert Pakete eingetroffen. Kunststudenten von Genf bis Wien pilgern nach Trogen, der «heimlichen Welthauptstadt der Aktionskunst», wo Schmalz 1995 mit «Zugewandte Orte» der Aktionskunst erstmals Augen und Ohren öffnete.



Grenzgänger: «Schauwerk»-Initiant René Schmalz mit dem roten Koffer von Chantal Michel, Designer Urs Bürki mit dem grauen Metallkasten auf dem Weg zur Kantonsbibliothek in Trogen. Bilder: Adrian Riklin

Grenzübergänge

Ereignishaftigkeit. Immer wieder nimmt Schmalz dieses Wort in den Mund. Ob Chantals Kinderkram oder Relikte von Johannes Schröder – immer versteht er die Sendungen in einem Ereignis-Zusammenhang. Ereignishaft sind sie entstanden, ereignishaft wurden sie verschickt und ausgepackt, ereignishaft zünden sie weiter. Mit der Landung in der Bibliothek ist die Kunstgeschichte nicht am Ende angekommen.

Schmalz, seit jeher in Grenzbereichen aktiv, mag das modische «Performance» nicht in den Mund nehmen. «Ich bin beim Begriff Aktion gelandet», sagt der im Punk sozialisierte. Ob Bildhauerinnen wie Silvie Defraoui oder Komponistinnen wie Olga Neuwirth: Schauwerk ist weltläufiges Beispiel dafür, wie sich die Grenzen zwischen den Disziplinen auflösen. Dass Aktionskunst bislang nicht wirklich gewürdigt wird, liegt in deren Flüchtigkeit – und damit Vermarktungs-Untauglichkeit. Zudem unterläuft sie die Etikettierungen der offiziellen Kunstgeschichtsschreibung. Wenn Malerinnen mit Pinseln tanzen und Komponisten Instrumente in die Luft jagen, bricht bei Kunst-, Literatur- und Musikwissenschaftlern Verwirrung aus. Nicht so bei den Bibliothekaren von Trogen. Nachdem man sich zunächst auf Publikationen zu appenzellischen Kunstschaffenden beschränkte, kommen durchs Schauwerk auch bibliotheksfremde Objekte ins Gestell. Dazu haben Moll und Jud spezielle Kataloge entwickelt. Die Pakete sind zwar nicht ausleih-, dafür aber einsehbar (demnächst auch im Internet).



Ereignis-Werkstatt

Schauwerk wird zu einem Zeitpunkt in die kunstgeschichtliche Umlaufbahn geschickt, in dem der Diskurs um Neue Medien abklingt. Prägender sind Postulate aus den Achtzigern. «Im Netzwerk gibt es nur Beteiligte, keine Zuschauer»: Der Betrachter ist immer zugleich Akteur; sobald er die Relikte zur Hand nimmt, betritt er eine «Ereignis-Werkstatt», in der Kunst nicht in den Kühlschränken der Kunstgeschichte gestellt wird, sondern immer wieder von neuem bewegt, berührt, bewegt und berührt werden kann. Es könnte auch «Hörwerk» heissen: In nächtlichen Telefonaten erstellt Schmalz «Hörporträts», die in eine Hör-Installation münden sollen – ein «Spiel mit An- und Abwesenheit».

Doch Schauwerk ist auch mobil. Dazu hat Designer Urs Bürki in Anlehnung an Werkstatt-Garderoben Metallkästen (1,85 m hoch, 30 cm breit, 40 cm tief) mit drei Tablaren für vier Künstlerboxen konzipiert. «Schauwerk-Mobil» basiert auf Normpaletten für je acht Kästen, die mit Magneten verbunden werden. Mit acht Paletten können 64 Künstlersammlungen transportiert werden.

Schon bringt die «Aktion mit Langzeit-Charakter» Bewegung in die aktionistische Internationale. Muda Mathis hat eine Aktion angekündigt, Heiner Göbbels eine Klanginstallation. Im Juni soll das Schauwerk an der Kunsthochschule Kiel als «neues Konzept von Kunst-Archivierung» vorgestellt werden. Das Kino Rosental in Heiden will jeden Monat eine Künstlerin oder einen Künstler vorstellen, solche aus der Region ebenso wie internationale Stars à la Fischli/Weiss. Mentor Signer ermöglichte den Welt-Anschluss. Die Explosion geht weiter.

IN STEIN GEMEISELT.

Geld, Macht, Karriere und Frau. Das sind die Themen, die Remy Lüchinger unter seinem Künstlernamen Remy Rich in den Stein arbeitet. Rich wohnt in St.Gallen und verlegt nun auch sein Atelier von Gais in die Stadt runter. Rich ist ein Künstler, wie man ihn nicht oft findet. Er redet wenig. Er macht. Und er wollte noch keinen Werkbeitrag gewinnen. Seit fünf Jahren macht er ernsthaft Kunst und versucht, davon zu leben. Neben der Kunst verdient Rich sein Geld als Steinmetz bei Baufirmen. Richs Kunst ist subtil und der Tradition verbunden. Keine neuen Medien, keine Trends machen seine Arbeiten zu ironisch blinkenden Mätzchen. Die kleinen, bis zu 50 cm langen Arbeiten strahlen Ruhe und Bodenhaftigkeit aus. Auch eine Arbeit mit dem Titel «TV-Titten» verkommt nicht zum witzigen Statement. Zwei speckig glänzende Tonquader stehen aufeinander mit je auf der Seite einem eckigen Nippel. «Twin», eine andere Arbeit von Rich, hat den ähnlichen Charakter. Eine Grundruhe nach aussen. Aber innen brodelt es unruhig. Bei «Twin» schlingen sich weich wie zwei Pulswärmer Tonkörper ineinander. Nebst die-



sen skulpturalen Arbeiten wird Rich bei «Rennbahn 1-5» grafisch. In Steinplatten sind die Bahnen eingearbeitet und farbig herausgehoben. «Meine Werke zeigen Mut, Vertrauen und Gemeinschaft. Diese Werte und die Kraft der Liebe in all ihren Nuancen treiben mich an und mögen in meine Arbeiten übergehen.» So stehts in der Einführung zu seiner Mappe. Einer, der so schreibt, meint es ernst mit dem, was er macht und nimmt es nicht auf die leichte Schulter mit der Kunst. (js)

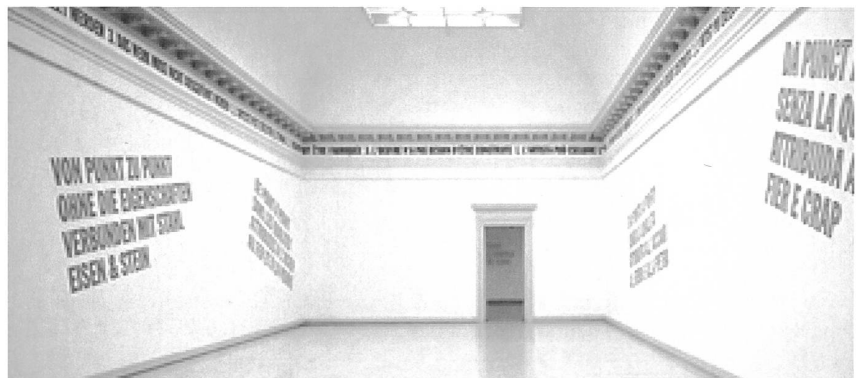
Galerie an der Klostermauer. 21. April bis 14. Mai. Do und Fr 18-20 Uhr, Sa 11-15 Uhr, So 10-12 Uhr. Mehr Infos: www.klostermauer.ch

AN DIE WAND GESCHRIEBEN.

In Zürich treibt sich jemand mit einem Filzstift um. In runder Schrift schreibt die Person überall «schön» hin. Auf Tische, auf Türen, auf Kandelaber und auf Häusersockel. Die Verbindung des lapidaren Worts mit einem Gegenstand lässt den Betrachter weiter denken, und im besten Fall kann man über den Träger der Schrift lachen. Geht man einen Schritt weiter und nimmt den öffentlichen Untergrund weg, landet man am Ende der sechziger Jahre. Lawrence Weiner schrieb in einfachen Lettern «Painted» auf eine Museumswand. Ähnlich dem Runnig Gag in Witzfilmen, wo auf Parkbänken «Frisch gestrichen» steht. Die Textarbeit Weiners ersetzt das klassische Tafelbild. Dermassen bis auf die Buchstaben entmaterialisiert löst sich Kunst in die sprachliche Struktur auf. Dem Betrachter wird die Möglichkeit geboten, sich in eine Welt der Vorstel-

lung zu begeben und sich die Bedeutung selber zu denken. Inzwischen ist diese radikale Lingualisierung im Kunstbetrieb längst zur Tradition geworden, und Generationen von Kunstschaffenden beziehen sich in unterschiedlicher Weise auf Pioniere wie On Kawara oder Lawrence Weiner. Im Kunstmuseum wird mit der Ausstellung Mental Image der Umgang mit dem Wort als Bild und dem Text als Skulptur gezeigt. Aber auch die für Künstler wie Fernando Bryce oder Lutz/Guggisberg charakteristische Wort-Bild-Kombinationen wird Platz haben. Ob der unbedarfte Schönschreiber aus Zürich auch seinen Platz haben wird, ist fraglich. Hoffentlich wenigstens in der Toilette. (js)

Kunsthau St.Gallen. 8. April bis 4. Mai. Di-Fr von 10-12 Uhr und 14-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr, Sa und So 10-17 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch





42

DIE PISTOLEN IM PICKNICKKORB

Jan Demuth erweist in «Killing Penthesilea Wannsee Voodoo» dem Dichter Kleist die Ehre, seinem zelebrierten Selbstmord und dem Monumentaldrama um die liebestrunkene Amazone. Dabei persifliert er die Eitelkeiten der Theaterwelt. von Flori Gugger

«Die Wahrheit ist, dass mir auf Erden nicht zu helfen war», schrieb Heinrich von Kleist am 20. November 1811 in einem Brief an seine Halbschwester Ulrike. Am nächsten Tag, um vier Uhr nachmittags, schoss er am Kleinen Wannsee bei Berlin zuerst Henriette Vogel ins Herz und danach sich selbst in den Mund. Die Kugel blieb im Hirn stecken, Kleist erstickte am Schiesspulver. Viel ist spekuliert worden, ob Heinrich und Henriette ein Verhältnis hatten. Doch bewiesen ist nichts. Nur so viel, dass die beiden vor dem Doppelselbstmord dem Tod höchst fidel entgegen sahen. Bei Kaffee und Rum – die Pistolen im Picknickkorb – schrieben Kleist und seine Sterbensgefährtin Abschiedsbriefe an ihre Angehörigen: «Der bekannte Kleist und ich», schrieb Henriette Vogel an einen Freund ihrer Familie, «befinden uns in einem sehr unbeholfenen Zustande, indem wir erschossen da liegen.»

Der unverstandene Dichter

Kleists «Penthesilea» wurde wie auch «Der zerbrochene Krug» zu dessen Lebzeiten nicht

verstanden. Goethe lehnte das Stück radikal ab, als er Intendant in Weimar war, und nannte es unzimperlich eine «Hundetragödie». Dies nicht nur, weil neben Elefanten und Pferden auch eine Meute Hunde auftreten sollte. Sondern auch, weil das Stück nicht in die idealisierende Antikevorstellung der deutschen Klassik passte, wie sie Goethe etwa in «Iphigenie auf Tauris» darstellte. Kleists Protagonisten Achill und Penthesilea entwickeln sich nicht in die Richtung von harmonischen und einsichtigen Individuen. Vielmehr endet das Stück damit, dass Penthesilea im Sinnestaumel Achill umbringt – gleichermaßen ihr Geliebter wie Feind – und dies auch noch als Liebesakt betrachtet. Der anschließende Selbstmord Penthesileas erfolgt ohne Waffe, einzig durch die Kraft des vernichtenden Gefühls, die eigene Identität nicht mehr zu kennen.

Das Stück habe nicht nur die Zeitgenossen von Kleist überfordert, meint der Schauspiel dramaturg Jan Demuth. Bis heute gelte das Stück als unspielbar: «Kleist sprengt, wenn in der Regieanweisung von Elefanten, Kampfrössern und Streitwagen die Rede ist, den Rahmen des Theaters.» Nicht nur habe Kleist grosse Anforderungen an das Theater gestellt, die heute bestenfalls das Kino erfüllen könne. Seine Titelfigur stelle auch einen unheimlich grossen Anspruch an ihr Leben,

dem sie nicht gerecht werden könne. Dies sind für Demuth zwei Gründe, weshalb ihm Kleist so am Herzen liegt. Mit seiner Komödie, die den Zungenbrecher «Killing Penthesilea Wannsee Vodoo» zum Titel hat, erweist er der Person Kleist und dessen Monumentaldrama die Referenz.

Penthesilea ist ein Mann

In Demuths Stück probt eine Schauspieltruppe Kleists Penthesilea am Wannsee. Die Schauspieler sollen dort die Magie des Ortes spüren und näher bei Kleist sein. Klar, dass die Welt bald aus den Fugen gerät. Da viele in der Figur der Penthesilea ein Alter Ego von Kleist sehen, besetzt der Regisseur im Stück die Titelrolle mit einem Mann. Was wiederum den Neid der weiblichen Ensemblemitglieder weckt. Als sich gar die Geister von Kleist und Henriette Vogel aus dem Jenseits melden, ist das Chaos perfekt. Ganz nach Vodoo nehmen die zwei Verstorbenen von den Körpern des Hauptdarstellers und der Kostümbildnerin Besitz. Und Kleist kann mit den avantgardistischen Regieeinfällen des Regisseurs etwa so viel anfangen, wie Goethe seinerzeit mit Kleists Stück.

Humor und Komik kommen in Demuths Komödie nicht zu kurz, die er als eine «Persiflage nahe der Wirklichkeit» bezeichnet. Bei aller Überzeichnung hätten alle Figuren im Stück Züge, die er bei sich oder bei anderen Leuten in der Theaterwelt beobachtet. Die Dramaturgin verkörpert im Stück das absolute Schreckensbild dieses Berufs: «Wer parodiert, muss gegenüber dem eigenen Beruf am gnadelosesten sein», meint Demuth, der sich als Schauspiel dramaturg Ende der laufenden Spielzeit aus St.Gallen verabschiedet. Er freut sich, dass das Stück unter der Regie von Sibylle Broll-Pape noch in dieser Saison zur Uraufführung kommt. Gleichzeitig sieht er der Inszenierung mit gewisser Nervosität entgegen. Ursprünglich habe er das Stück für Schauspiel- und Regiestudenten in Berlin geschrieben und sei dabei unter grossem Zeitdruck gestanden. Seine Änderungsversuche im Hinblick auf die Uraufführung seien dem Stück nicht förderlich gewesen, gibt sich Demuth selbstkritisch. Die Wannsee-Tauglichkeitsprüfung hat das Stück jedenfalls bestanden: In einer Scheune, unweit der Stelle, an der Kleist gestorben ist, wurde das Stück vor einigen Jahren zum Todestag von Kleist als szenische Lesung präsentiert. Wenn das kein gutes Omen für den Spuk ist.

Theater St.Gallen, Studio. Di 18. (Premiere), Fr 21., Sa 22., Di 25., Mi 26. April. Weitere Aufführungen: Di 2., Mi 3., Do 4. Mai, jeweils 20.15 Uhr. Mehr Infos: www.theatersg.ch. Reservationen: 071 242 06 06.



SAUFGELAGE MIT DAME.

Wenedikt Jerofejews Beschreibung einer ver-soffenen Zugfahrt ist seit den siebziger Jahren ein zum Dauerseller mutierter Geheimtipp: «Die Reise nach Petuschki». Mit einem Koffer voll Schnaps besteigt Jerofejew den Moskauer Vorortszug nach Petuschki. Von Station zu Station und von Flasche zu Flasche werden seine Monologe und der Gedankenaustausch mit den mittrinkenden Reisegefährten aberwitziger. Das 1969 entstandene tragikomische Meisterwerk machte seinen Autor zu einem der meistgeliebten Dichter in Russland, auch wenn «Die Reise nach Petuschki» lange nur

KEIN WIEDERSEHEN MIT M.M.

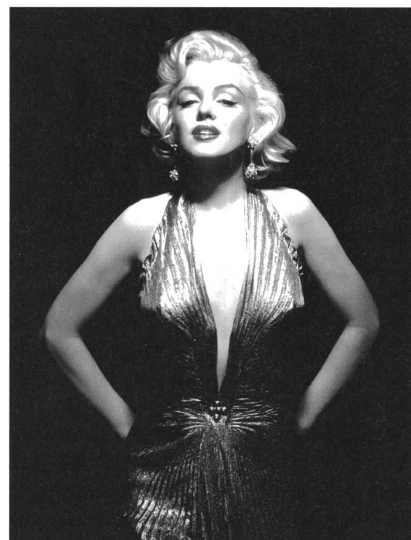
Wer kennt sie nicht? Wie sie in «das verflixte siebte Jahr» über dem U-Bahn-Schacht jauchzend den aufwehenden Rock hinunter schiebt oder in «Manche mögens heiss», mit Schmolle-mund und ihrer Ukulele vor der Brust, die Hüften schwingt. Aber wer weiss, dass Marilyn Monroes Lieblingsschriftsteller Dostoïevsky, Rilke und St.Exupéry hiessen? Oder dass sie Botticelli, Picasso und Walt Withman verehrte? Marylins äusserlichen Vorzüge haben das Interesse an ihrer Gedankenwelt klein gehalten.

Der St.Galler Regisseur Pierre Massaux wagt sich an die Aufgabe, das wahre Gesicht der Marilyn Monroe zu zeigen. Einerseits lässt er sie durch ihre Vorbilder – die oben genannten Herren – sprechen. Andererseits bringt er Aussagen der Schauspielerin auf die Bühne, die sie in zwei Interviews gemacht hat. Sie spricht darin hauptsächlich über die Beziehung zu ihrem öffentlichem Bild, über «Gefangenschaft in einem Netz», über Ruhm und Einsamkeit. «Insgeheim habe ich immer das Gefühl gehabt, nicht vollkommen echt zu sein. So etwas wie eine gut gemachte Fälschung», sagt sie etwa. Als Schauspielerin konnte Massaux den international tätigen Musical-Star Monica Quinter engagieren. Sie ist in Wil SG aufgewachsen. Ob sie äusserlich Ähnlichkeiten mit Marilyn hat, ist nicht wichtig. Es geht im

heimlich gelesen werden konnte. Jerofejew starb 1990, zwei Jahre nach dem ersten offiziellen Erscheinen des Buches in der Sowjetunion. – Diana Dengler, Marcus Schäfer und Hans Rudolf Spühler, alle drei Mitglieder des Schauspielensembles am Theater St.Gallen, haben sich

das ungewöhnliche Werk vorgenommen. An ihrem «Theaterabend am Tisch» lesen sie daraus und lassen sich von den schnapsgetränkten Textstellen leiten. Ursprünglich waren nur Männer am Projekt beteiligt. Als aber Schauspielerin Diana Dengler einmal notfallmässig einsprang, zeigte sich, dass eine Frau auf der Bühne den grotesken Charakter der Geschichte unterstreicht. Der Alkohol bringt ohnehin schon alles durcheinander – so eben auch die Geschlechtergrenzen. (sabb)

Kellerbühne St.Gallen. Dienstag, 4. April, 20 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch



Stück nicht darum, das Bild des Idols vorzuführen. «Zum Wiederfinden des Bekannten kann man sich mit ihren Filmen begnügen», sagt Pierre Massaux. Ohne grosse Bühneneffekte wird hingegen Monica Quinter dem Publikum «Marylins Herz öffnen». (sabb)

Keller der Rose. Mi 19. (Premiere), Do 20., Fr 21., Sa 22., Mi 26., Do 27., Fr 28., Sa 29. April, jeweils 20 Uhr. So 23. und So 30. April, jeweils 17 Uhr. Reservation: Buchhandlung zur Rose: 071 230 04 04.



44



FÜHLEN ODER SEIN

**Frühlingserwachen im Indierock:
«Feel Free» von The Shell und
«Reisebericht» von Unterwegs mit
Urs – oder der Unterschied zwi-
schen Nachahmen und Aneignen.**

von Kaspar Surber

«Anders als manisch lässt sich kein nur einigermassen gutes Album herstellen. Man darf dies gern als Bemerkung über 98 Prozent CH-Rock lesen. Die Ausbeute im Rap ist besser», schrieb ein vertrauenswürdiger Musikkritiker in einem weniger vertrauenswürdigen Magazin zu Beginn dieses Jahres. Wie wahr, möchte man als Freund der Gitarrenmusik ob der Bemerkung raunen, und also soll sie gleich die Messlatte sein für das Frühlingserwachen im hiesigen Indierock: Bringen nach Guter Dinge (siehe Saiten 03/06) The Shell oder Unterwegs mit Urs die Ausbeute um einige Prozentpunkte ins Gleichgewicht?

Unter der Wolke

Zackig jedenfalls geht es los bei den Shellbuben, der eigene Erinnerungsfilm beginnt sich schon zu drehen. Spätestens bei der Zeile «All is good, life so bittersweet» stoppt er: zurück in den Endneunzigern und ihren Kantiparties. Bittersüss roch damals das Leben oder wenigstens das Zauberkraut, dazu schepperte pausenlos jene Bittersweet Symphony von The Verve aus dem Player. Da sind The Shell doch extra in die Toskana gegangen! In ein Bauernhaus, wo bestimmt die Sonne schien, um am zweiten Album zu feilen! Und noch immer schwebt über ihrer Musik diese Britpop-Wolke, wo man sich am Ende aller Songs fragt: Hat da einer geklagt? Hat da einer geschrien? Oder hat da doch nur einer gejamert?

GRABENHALLE, WIR KOMMEN WIEDER.

Beinahe bekam man über den Winter das Gefühl, dass sich in der Grabenhalle nur noch Türsteher und Pingpongspieler ein Stelldichein geben. Doch just in jenen Tagen, in denen das Stadtparlament über die Sicherheitsdienste beriet – mit dem Ergebnis, zum Thema im Gespräch zu bleiben – schaffte das Konzertlokal den Sprung ins digitale Zeitalter: mit einem Newsletter. Und mit einem Kopfhörer in der Engelbeiz, aus dem das aktuelle Programm klingt.

Nicht, dass wir bereits von Frühlingsgefühlen übermannt wären. Aber es klingt ganz gut. Es weckt gar Hoffnung: Vielleicht steht am Unteren Graben bald wieder ein veritables Konzertlokal. Den Anfang am 1. April machen Baze und Gimma. Ersterer, aus dem Kreis von Greis, rief das im nebenstehenden Artikel zitierte Kritiker-Lob hervor. Letzterer scheint das schwarze Schaf Bauersfamilie zu sein und musste kurz vor der Veröffentlichung seines Albums in die psychiatrische Klinik. Auf «I gega d'Schwiiz» treibt er es als Superschwizzer ja auch mit SVP-Töchtern. Besinnlicher wirds am 3. April mit einem Dichtungsring Spezial. Gastgeber Etrit Hasler verspricht einen Abend zwischen Musik und Mantra mit den «poetes extraordinaires» Wehwalt Koslovsky, Toby



Hoffmann, Ben Porter Lewis sowie Milo Martin & Antoine. Die schöne Aura zerstören spätestens am 13. April Bernd Begemann und Die Befreiung: Nachdem er in ihren Gründungsjahren die Hamburger Schule absolvierte, machte sich Begemann als Entertainer zwischen Punk und Schlager einen Namen. Zwei Tage später bitten Begemanns vermeintliche holländische Cousins namens Stuurbaard Bakkebaard zum Tanz. Schliesslich, endlich und empfehlenswert in alle Richtungen: Der Auftritt von Elysian Fields, der New Yorker Schönheit zwischen Jazz-Noir und Alternative-Rock. [ks]

Des weiteren: www.grabenhalle.ch

HAFENBUFFET, WIR SIND NOCH DA.

Beginn dieses Jahres hingen in Rorschach Flugblätter mit der Schlagzeile: «So kann es nicht weiter gehen!» Im Text unten an wurde das Hafenbuffet als Treffpunkt der linksextremen Szene verbrämt. Die jüngsten Ereignisse unten am See spielen den Verfasser des Zettels leider in die Hände. Jetzt ist Mut und eine gehörige Portion Fröhlichkeit gefragt. Nach den Zerstörungen in Rorschach nach dem Auftritt von ACK muss wieder ans gute Konzert geglaubt werden. Jetzt aber erst der Reihe nach. Im vierten Betriebsjahr verjüngte sich das Publikum des Hafenbuffets zunehmend und hatte immer höhere Kämmen auf den Köpfen. Die Situation eskalierte im März mit eingeschlagenen Scheiben und versprayten Wänden. Drum sind nun umso mehr Konzerte gefragt, die ein Publikum anziehen, das die Atmosphäre des Raums über dem See schätzt. Das Programm im April verspricht Ruhe und lässt sich von den Vorkommnissen hoffentlich nicht trüben. Im April gehen Jerome und Guillaume nach Rorschach. Die beiden Entertainer ziehen sicher keine Chaoten an. Höchstens Chaoten des Herzens: liebestrunkene Männer und Frauen die dem Schlager frönen. Mitte April



besucht The Fucking Beautiful das Hafenbuffet. Der Name klingt zwar hart, wird aber vor allem Liebhaber des Glamrock anziehen. Mit Lampshade kommt eine Bande von Dänen ins Buffet, die verträumten Pop machen. Und mit Zorg spielen dann Ende April die Lausanner Meister des süffigen Pops auf. Sie waren schon mal da. Nun kehren sie zurück und bringen ihre zuckersüssen Melodien mit. So könnte es weiter gehen. [js]

Jerome & Guillaume spielen am Freitag, 7 April, The Fucking Beautiful am Samstag, 15. April, Lampshade am Donnerstag, 19. April, und Zorg am Samstag, 22. April, jeweils 20 Uhr im Hafenbuffet Rorschach. Mehr Infos: www.hafenbuffet.ch

Zugegeben, druckvoll spielen Sänger Patrice Lambeau, Bassist Michael Frommenwiler und Schlagzeuger Roger Cadalbert (vom zweiten Gitarristen Raphael Cernelc hat sich die Band getrennt). Phil Vinall, der auch schon bei Placebo und Pulp an den Reglern sass, hat das Album sauber produziert. Und doch oder deswegen bleibt der schale Nachgeschmack der Nachahmung. «Feel Free», der Albumtitel, der aus der Telekommunikationswerbung stammen könnte, bringt das Dilemma der Band auf den Punkt: Entweder man probiert, sich frei zu fühlen. Oder man probiert, frei zu sein.

Aus dem Ruder

Vorbilder aneignen statt nachahmen, lieber Gimma und Kutti statt Vorstadt-Eminem sein, genau das hat der Rap dem Rock voraus – und Unterwegs mit Urs streckenweise The Shell. Auch wenn Magnus Tiziani, Gesang, Florian Zoller, Bass, und Urs Wild, Schlagzeug, musikalisch unangenehm sportfreunden, ihre Übersetzung lakonischer Hamburger Alltagsbeobachtung ins Rheintal gelingt ganz ordentlich. Oder ganz unordentlich. Immer dann nämlich, wenn sie in ihrem «Reisebericht» nicht grad mit der Freundin unter der Linde liegen, sondern die Sprache aus dem Ruder laufen lassen, findet sich auf ihrem Debut Nützliches gegen den Aggloalltag. «Wo das Auto steht, das keiner je gelobt hat, in der Innenstadt, hats Kreisverkehr. So kommts mir manchmal vor», heisst es an einer Stelle. Und an anderer: «Denkt ihr, was ich denke, was wir alle denken? Schlaft nicht ein – Gespräche durch Atmung».

«Feel Free» von **The Shell** erschien Ende März bei Monkeymusic. «Reisebericht» von **Unterwegs mit Urs** wird am 5. Mai im Hafenbuffet Rorschach getauft.



«DIE SIND DOCH HINTERM BERG»

Ein Bücherladen auf dem Land: Kann das funktionieren? Carole Forster vom Bücherladen Appenzell widersetzt sich den Vorurteilen seit vierzehn Jahren – gut gelaunt und gut vernetzt. von Sabina Brunnschweiler

46

Bei einem Abendessen in Zürich sagte letztthin eine Freundin, sie kaufe ihre Bücher am liebsten in Appenzell. Regelmässig macht sie einen Ausflug aufs Land und kommt mit einem Stapel Bücher zurück. Natürlich schauen die Zürcher am Tisch komisch. Wer das Dorf von Sonntagsausflügen mit den Grosseltern kennt, erwartet zwischen Tea-Room, Goldschmiede, Käseerei und Trachtenstube nicht unbedingt einen Bücherladen, der einen Fotoband von Annelies Strba ausstellt, Julio Cortazars wieder aufgelegten Geschichtenband «Reise um den Tag in 80 Welten» oder die Biografie von Akira Kurosawa, dem Kaiser des japanischen Films. Diese liegt sogar im Schaufenster.

Ab aufs Land

Carole Forster, aufgewachsen in Waldstatt AR, hat 1985 mit Peter Liechti und anderen Bewegten das St.Galler Kinok mitgegründet. Sie hatte im Rösslitor Buchhändlerin gelernt und arbeitete später in der Comedia. Als sie 1991 ein Kind erwartete, entschloss sie erstens, fortan mehr Geld zu verdienen, als dies als Buchhändlerin im Angestelltenverhältnis möglich war. Und zweitens wollte sie ihr Kind nicht in der Stadt aufwachsen sehen. «Ein Buchladen in Appenzell», riet ihre Mutter. «Das ist eine Marktlücke.» In Innerrhoden, wusste sie, hatte es noch nie ein Buchgeschäft gegeben. Caroles Freundin, die Appenzeller Galeristin Agathe Nisple, war begeistert. Gemeinsam sahen sie sich im Dorf nach Ladenlokalen um. Carole Forster wanderte in diesen Tagen aus allen Richtungen nach Appenzell – um herauszufinden, ob dies wirklich der richtige Ort

für sie sei. Auf der Hundwiler Höhi kreuzte sie zufällig den Weg von Pater Ephrem, dem Rektor des Collegiums Appenzell. Er freute sich über die Pläne seiner ehemaligen Schülerin und versprach, dass das Collegi künftig bei ihr Bücher bestellen würde. Darauf ging Carole Forster zügig weiter und kehrte im Appenzeller Rössli ein. Sie hatte das leere Ladenlokal unter dem Gasthaus ins Auge gefasst, wusste aber von Agathe Nisple, dass Rössli-Wirtin Ida ihren eigenen Kopf hatte. Da musste man behutsam vorgehen. «Was wollen sie denn da unten?», fragte sie misstrauisch. «Einen Bücherladen», antwortete Carole. Und die Wirtin strahlte übers ganze Gesicht. Erst vor wenigen Tagen habe sie mit Stammgast Roman Signer diskutiert, was sie mit dem leeren Geschäftsraum anfangen könnte. Und gemeinsam entschieden sie, dass ein Bücherladen das Schönste wäre.

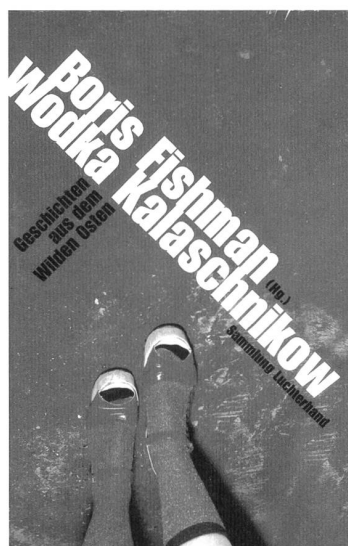
In Balance

Einige Freunde trauten der Geschichte nicht. «Was willst du dort hinten für Bücher verkaufen?», fragten sie. «Die sind doch hinterm Berg und nicht an Literatur interessiert.» Carole Forster lehnt sich zurück und lacht. Der grösste Teil ihrer Kundschaft sind Einheimische, aus Appenzell und den andern Innerrhoder Dörfern. Sie kaufen nicht andere Bücher als Touristen und weitere Zugereiste. «Hast du mir ein gutes Buch?», ist die meist gestellte Frage im Laden. Und sie lohnt sich. Neun Jahre lang hat Carole Forster das Geschäft mit Léoni Schwendimann geführt, die unterdessen in St.Gallen die Buchhandlung zur Rose gegründet hat. Seit vielen Jahren arbeitet Edith Sklorz im Frauenteam mit

und seit zwei Jahren auch Caroline Habazin. Das Sortiment war immer so ausgerichtet, dass die Frauen hinter den Büchern stehen können und sie gern weiterempfehlen. «Wenn Caroline und ich beide ein neues Buch gelesen haben, verkaufen wir es in der Regel zehn Mal weiter», sagt Carole Forster. Natürlich stehen im Geschäft auch Bertelsmann-Bestseller: «Die Balance zwischen Geldverdienen und Leidenschaft macht es aus.» So pflegen die Buchhändlerinnen im Gegenzug eine Kunstbuch-Abteilung, die ihre Liebhaber hat, aber nicht viel abwirft, ein breites Lyrik-Sortiment, oder sie unterstützen kleine, auserlesene Verlage, etwa die Bücher von Rico Bilger in Zürich.

Im Netz

Seit zehn Jahren befindet sich der Laden nicht mehr unterm Rössli, sondern an der Poststrasse 1, wo es mehr Platz hat. Zudem gibt es einen Gewölbekeller für Lesungen und andere Veranstaltungen. An der Pinwand im Büro hängen Programme der Kunst Halle in St.Gallen, vom Kinok, von der Kunsthalle Ziegelhütte in Appenzell und auch des Theatershauses Gessnerallee in Zürich. Daneben eine Fotografie von Freunden des Hauses: der Münchner DJ Captain Schneider mit DJ Davidopoulos und seinem Vermieter Ferdl. Die Buchhändlerinnen erinnern sich gut gelaunt an den letztjährigen Geschäftsausflug nach München. Carole Forster lebt gern in Appenzell. Besonders schätzt sie die Landschaft. In einem Dorfverein war sie jedoch nie. Sie ging auch nicht ins Muki-Turnen. «Mein Netz spannt sich anders», sagt sie. «Wenn du weit herum Kontakte hast und ständig im Austausch bleibst, kommt es eigentlich nicht darauf an, wo du bist – auf dem Land oder in der Stadt.»



dtv
Vladimir Sorokin
Der himmelblaue Speck
Roman



FABRIKARBEITER-RUSSLAND

Haben wir uns als Kind nicht immer vorgestellt, Teil eines Geheimbundes zu sein? Zur Begrüssung ein geheimes Passwort auszutauschen? «Mend Mess» begrüßen sich die Fabrikarbeiter in der Untergrundorganisation um Mic Tingsmaster. Kein Schloss bleibt ihnen versperrt. Mauern sind keine Hindernisse. Böden öffnen sich zu kilometerlangen versteckten Gängen. Schliesslich sind sie es, die Arbeiter, die alle diese Dinge (Böden, Mauern, Schlösser) herstellen. Zusammen mit einem dressierten Hund decken Mic Tingsmaster und seine Kumpel eine faschistische Weltverschwörung auf, welche die Sowjetrepublik in die Luft sprengen will und deren schwarzbehandschuhter Vorsitzender der teuflische Gregorio Cice ist (der auch eine gewisse Ähnlichkeit mit Mussolini haben soll). Natürlich kommen auch ein hübsches Fräulein und ein adretter junger Mann vor, der sich vom Frauenhasser und Kapitalisten zum guten Kommunistenfreund wandelt, und zum Ende erlangen wir alle die Erkenntnis, dass sämtliche Adelsgeschlechter der Welt der Evolution zu Folge dazu verdammt sind, auf allen Vieren zu laufen. Die einzelnen Kapitel tragen reisserische Titel wie «Die Maske der Rache», «Die Abenteuer des splitternackten Lory», «Die schwarze Hand» oder «Die Explosion im Sowjet».

KAPITALISTEN-RUSSLAND.

«Wodka Kalaschnikow» ist ein bisschen wie Borschtsch. Zum einen ist der Einband rot, zum andern wirft der Herausgeber Boris Fishman Erzählungen verschiedenster Art zu einem durchaus geniessbaren Anthologiesüppchen zusammen. Oft triefen die Geschichten aus dem wilden Osten nur so von Klischees, sprich Nutten, Koks und Korruption. Und Wodka natürlich. Geschildert wird meistens die Zeit nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, eine Zeit des «wildgewordenen Kapitalismus»: Ein Bürgermeister, der nach einer durchzechten Nacht als Wodkaflasche aufwacht. Ein verwöhntes Botschaftersöhnchen hat Ärger mit der Russenmafia. Ein dicker Geschäftsmann, dessen «wohlbestochene Quelle im Innenministerium» stets per SMS vor aufdauernden Scharfschützen warnt. Besonders sticht der Beitrag von Thomas de Waal hervor, der fast keine Erzählung mehr ist, sondern eher eine Reportage aus dem kriegsgebeutelten Tschetschenien.

Es fällt auf, dass die Mehrheit der Autoren in Amerika aufgewachsen ist, so auch Fishman. Ein Autor, der immer Russe war, ist Vladimir Sorokin (seine kurze Geschichte ist wohl auch die beste), dessen Roman «Der himmelblaue Speck» seit nunmehr einem Jahr auf meinem

Und das alles wurde zu einer Zeit geschrieben, als man noch «prima» und «famos» sagte, nämlich im Jahr 1924. Von Jim Dollar, der dem Prolog zu Folge vom Gepäckträger 701 in New York aufgezogen wurde. «Mess Mend» erschien in zehn Fortsetzungen à 25 bis 50 Seiten im Groschenromanformat in Russland, die Umschläge in konstruktivistischer Manier gestaltet von Alexander Rodtschenko. Später auf Deutsch in der «Roten Fahne» und anderen kommunistischen Zeitungen. Dieser erste russische Kriminalroman überhaupt erregte die Gemüter. Zu fantastisch sagen die einen, zu «kleinbürgerlich anarchistisch» (sic!). Zu wenig klassenbewusst, sagen die andern. Die Handsetzer in der Druckerei der «Roten Fahne» weigerten sich nach der xten Folge schlichtweg «so'n elenden Bockmist» zu setzen. «Aber gelesen haben sie es alle.» Die Kritiken und Anekdoten aus der «Roten Fahne» sind im Anhang des Buches enthalten, der ein antiquarisches Juwel ist. Sind doch sämtliche Collagen Rodtschenkos eingeklebt. – Auch die Identität Jim Dollars gab einiges zu reden. Nachdem ihm vorgeworfen worden war, niemals in Russland gewesen zu sein, geschweige denn je eine Revolution miterlebt zu haben, entpuppte sich dieser als die Armenierin Marietta Schaginjan.

Marietta Schaginjan: Mess Mend oder die Yankees in Leningrad. Anabas Verlag, Frankfurt a. M. 1987.

Nachttischchen vor sich hingilbt und darauf wartet, zu Ende gelesen zu werden. Aber ich traue mich nicht. Dreimal hab ichs versucht: Das erste mal vom russischchinesischfuturistischen Gefasel der ersten vierzig Seiten zu verwirrt, um weiter zu lesen, das zweite Mal rund um Seite 83 von einer rätselhaften Tropenkrankheit niedergestreckt und dann das dritte Mal beim Lesen einer Vergewaltigungsszene, in der ein am Daumen lutschender Hitler von Stalin penetriert wird, von einem Brechreiz geschüttelt, der sich zu einer fünf Tage andauernden Magendarmgrippe ausdehnte. Nein, ich wag mich nicht mehr daran! Dabei klingt die Handlung laut Klappentext durchaus vielversprechend: Im Jahr 2068 klonen sibirische Wissenschaftler berühmte russische Autoren, mit deren Hilfe der himmelblaue Speck gewonnen wird. Dieser wiederum wird per Zeitmaschine ins Moskau des Jahres 1954 zurück geschickt, um den Lauf der Geschichte zu ändern. Wer die Lektüre wagt, soll sich wie gesagt von den ersten vierzig Seiten nicht abschrecken lassen. Krank wird man erst nachher.

Boris Fishman (Hg.): Wodka Kalaschnikow – Geschichten aus dem Wilden Osten. Sammlung Luchterhand, München 2005.

Vladimir Sorokin: Der himmelblaue Speck. Dtv, München 2000.



Glasgower Köpfe. Bild: pd.

48

ARBEITLOS IM ÄRMELKANAL

«On a Clear Day» ist ein britischer Streifen über einen arbeitslosen Werftarbeiter aus Glasgow, der es sich in den sturen Kopf gesetzt hat, zur Selbsttherapie den Ärmelkanal zu durchschwimmen. 34 Kilometer bei maximal 16 Grad.

von Andreas Kneubühler

Es waren die Privatisierungsorgien der Thatcher-Jahre, die britische Regisseure wie Ken Loach oder Mike Leigh gross werden liessen. Ihre Filme waren zuerst politisch – und dann unterhaltsam. Als Helden agierten Workingclass-Typen, die von den auf maximale Gewinne fixierten Industriekonzernen als Ausschussware aussortiert wurden und mit allen Mitteln und Tricks versuchten, doch noch Selbstachtung und Würde zu bewahren. Die Filme hatten zwar einen bitteren Ton, wirkten aber mit ihrer unspektakulären Bildsprache nie verstörend. Loach und Leigh machten Kino für ein linkes, europäisches Kinopublikum – für SP- und Grüne-Wähler – und lieferten ideales Futter für die städtischen Studiokinos.

Underdogs im Zentrum

Mit New Labour verschoben sich die Standpunkte. Die ideologische Trennungslinie zwischen bösen rechten Kapitalisten und guten linken Opfern des Systems verschwammen. Loach wich aus und drehte Filme über den spanischen Bürgerkrieg oder Nicaragua. Mike Leigh setzte auf tränenreiche Familiendramen im Proletariemilieu. Andere Regisseure kopierten Teile des Grundkonzepts,

nahmen die Schärfe aus den Geschichten und vergrösserten so erfolgreich das Zielpublikum. Das Rezept sieht so aus: Im Zentrum der Story stehen jeweils Underdogs, Arbeitslose, frustrierte Ehefrauen, Jugendliche ohne Perspektive. Zusammen mit einer Gang von mehr oder weniger schrägen Mitstreitern schaffen sie es, der Misere – zumindest kurzfristig – zu entkommen.

Paradebeispiele dieser erfolgreichen Kinofilme waren etwa «The Commitments», «Brassed-Off» oder «The Full Monty». Im letzten Jahr lief «Calendar Girls» in den Schweizer Kinos, das neueste Beispiel ist «On a Clear Day», der Erstling der irischen Regisseurin Gaby Dellal. Die beiden letzteren Filme erwiesen sich in Locarno als ideale Piazzafilme. Mit der Besetzung der Hauptfigur durch Peter Mullen («Trainspotting», «My Name is Joe», «Young Adam») hat sich Gaby Dellal einen Traum erfüllt. Mit einem Brief habe sie ihn überzeugt, erzählte sie bei der Premiere in Locarno. Wichtigste Textstelle: «Wenn Sie nicht mitspielen, bringe ich mich um.» So läuft die Legendenbildung im Independent Kino.

Tatsächlich ist aber die Leistung von Peter Mullen entscheidend, dass die Handlung von

VON GALLUS, DER ENERGIE UND KATHOLIKEN

«On a Clear Day» nicht allzu kantenlos bleibt. Er spielt den 55-jährigen Frank, der seinen Job in einer Glasgower Werft verliert. Mit seiner Arbeitslosigkeit wird er nicht fertig. Panikattacken setzen ihm zu, er verliert seine Selbstachtung und wird ziemlich unheimlich, bis er endlich einen Ausweg sieht. Mullen wird bei diesem filmischen Selbstfindungsprozess von einem guten Schauspielensemble unterstützt. Franks Frau Joan wird von Brenda Blethyn (eine Oscar-Nominierung für «Secrets and Lies») gespielt. Sie lässt sich als Buschauffeuse ausbilden, will ihrem Mann dies allerdings verheimlichen, damit der sich nicht völlig überflüssig vorkommt. Einen von Franks Kumpeln gibt Billy Boyd, bekannt als Hobbit Pippin aus der «Lord of the Rings»-Trilogie. Sean McGinley als Eddie spielte unter anderem in «Gangs of New York», «Braveheart» oder «Michael Collins».

Alles wird gut

Neben den Folgen der Arbeitslosigkeit gibt es einen weiteren wichtigen Handlungsstrang. Frank kämpft mit einem persönlichen Schicksalsschlag. Als seine beiden Zwillingssöhne sieben Jahre alt waren, ertrank einer der beiden Buben im Meer, ganz in der Nähe des Strandes. Frank konnte ihn nicht retten. Trotzdem lässt ihn die See nicht los. Wie um all seinen Problemen davonschwimmen und sie besiegen zu können, setzt sich Frank die Idee in den Kopf, den Ärmelkanal zu durchqueren. Rund 34 Kilometer sind es zwischen Dover und Calais, knapp 800 Mal wurde die Strecke schon geschafft. Wassertemperatur: höchstens 16 Grad. Dieser Schwimm-Marathon wird zum heilsamen Erlebnistripp für den Sturschädel Frank, der es natürlich schafft und dabei gleich auch noch seinen Seelenfrieden zurückgewinnt und sich mit seinem Sohn versöhnen kann. Wem das Ganze etwas aufdringlich bebildert vorkommt, liegt sicher nicht falsch. «On a Clear Day» nimmt sich aber glücklicherweise nicht todernt und ist einfach eine weitere, herzerwärmende Variante von «Full Monty»: handwerklich solide Unterhaltung mit guten Schauspielern und garantiertem Happyend.

«On a Clear Day» läuft im April im **Kinok**. Genau Spieldaten siehe Kalender.

Ein abendfüllender Doku-Spielfilm über die Stadt St.Gallen – unter dem Patronat der Unesco: Das hat es noch nie gegeben. «Fortis – Das vergessene Wissen» wird ab 6. April zunächst in St.Gallen gezeigt. Dann soll der Film in weiteren Kinosälen der Schweiz zur Aufführung kommen. Christian Ledergerber, Inhaber und Geschäftsführer der St.Galler Firma Videcom, hat das Drehbuch geschrieben und Regie geführt.

In der Ostschweiz einen Doku-Spielfilm mit einem Budget von 640'000 Franken zu produzieren, scheint ein eher gewagtes Unternehmen.

Christian Ledergerber: Ein grosses Risiko, das stimmt. Die Ostschweiz ist bei Filmproduktionen eher eine Wüste, weil es keine Tradition im Filmschaffen gibt. Ausserdem ist das Budget im Laufe der Arbeiten sogar auf 820'000 Franken angestiegen.

Sie wurden sicher grosszügig aus den Töpfen der Kulturförderung unterstützt.

Bei unseren Anfragen von der Stadt bis zu verschiedensten Unternehmen spürten wir eine grosse Begeisterung. Bezahlt haben dann allerdings nur sehr wenige. Die Stadt St.Gallen konnte sich beispielsweise aus ordnungspolitischen Gründen nicht zu einem Betrag aus der Kulturförderung entscheiden, weil Filmförderung Sache des Bundes sei. Dafür haben wir 10'000 Franken von der städtischen Wirtschaftsförderung bekommen. Aus dem kantonalen Lotteriefonds kam ein Beitrag von 160'000 Franken. Trotzdem wollte ich diesen Film unbedingt drehen. Einen schönen Teil der Kosten hat die Videcom selber übernommen.

Keine «Geister des Geldes» also, die unerwartet in Erscheinung getreten wären: Dabei handelt der Film von unerklärlichen Visionen und einer unfassbar dunklen Macht. Was hat «Fortis – Das vergessene Wissen» überhaupt mit St.Gallen zu tun?

Wir möchten mit dem Film dem energetischen Geheimnis dieser Stadt nachspüren. Jeder Ort definiert sich auch aus seiner Vergangenheit. In St.Gallen mit seiner fast 1400 Jahre alten Geschichte ist diese Energie auf Schritt und Tritt spürbar. Die Stiftsbibliothek, die ein zentraler Handlungsort im Film ist, eignet sich besonders, dem Wesen oder der Seele von St.Gallen auf den Grund zu gehen. Welche Vision mag Gallus bewegt haben, sich im siebten Jahrhundert ausgerechnet in diesem unwirtlichen Tal nieder zu lassen? Warum hat die Stiftsbibliothek mehrere Klosterbrände und Stadtbrände unbeschadet überdauert?

Das sind viele Fragen - gibt es auch Antworten im Film?

Der Anteil von Dokumentar- und Spielfilm beträgt rund fünfzig zu fünfzig. Der Stiftsbibliothekar Peter Studer, gespielt von Wolfgang Hinze, nimmt dabei die Rolle des Erzählers ein. Da gibt es viele Fakten über die historische Entwicklung und Bedeutung St.Gallens. Ursprünglich wollten wir noch mehr dokumentarische Sequenzen im Film, viele wurden dann aber gestrichen, weil wir wiederum nicht zu didaktisch wirken wollten. Wie das Verhältnis jetzt ist, dieses Urteil überlasse ich gerne den Kritikern.

Fortis spielt grossenteils im Herzen von Katholisch-St.Gallen, dem Stiftsbezirk. Es gibt viele mystische und esoterische Elemente. Keine Angst vor einer katholischen Empörungswelle wie damals bei Thomas Hürlimanns Roman «Fräulein Stark»?

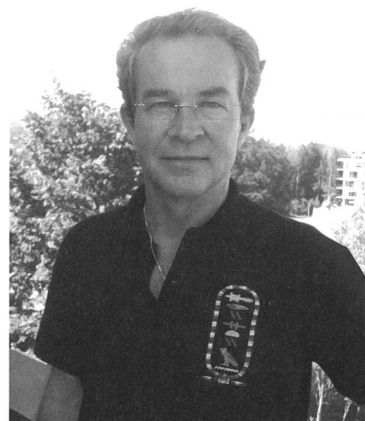
Wir hatten sicher nicht die Absicht, bewusst Tabus zu brechen. Letztlich können wir aber Reaktionen auch nicht steuern. Vor 20 Jahren wäre Fortis womöglich zu einem Skandal geworden. Aber heute? Da hat sich doch einiges geändert. Auch in den Köpfen der Katholiken.

Haben Sie Bischof Ivo Fürer denn an die Premiere eingeladen?

Nicht nur ihn. Wir haben viele Leute aus dem katholischen Umfeld eingeladen. Ich weiss aber noch nicht, wer kommen wird.

Interview: Richard Zöllig

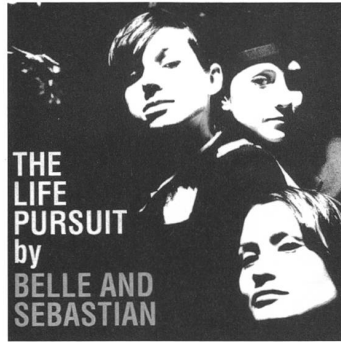
Der Doku-Spielfilm «Fortis – Das vergessene Wissen» wird ab Do, 6. April, mindestens eine Woche im **Cinédom** in Abtwil gezeigt. Genaue Spieldaten siehe Kalender. Vorführungen danach: in der Tagespresse. Mehr Infos: www.fortisderfilm.ch





ANJA GARBAREK.

«Ein Kind zur Welt zu bringen war wundervoll, aber es verändert dein Leben. Du kannst nicht mehr so egoistisch sein, und das beeinflusst deinen kreativen Kern als Künstler», erzählte die 36-jährige Anja Garbarek in einem Interview. Tja, die zwei Seiten einer Medaille. Nun hat es aber doch für ein neues, viertes Album gereicht. Die holde Kunst war der schönen Tochter des ätherischen Komponisten und Saxophonisten Jan Garbarek trotz oder vielleicht ja gar wegen den Muttersorgen wichtig genug. Kennt ihr das auch: Manchmal hört man im Radio einen Song und ist sofort hin und weg, angetan, bezaubert, begeistert? «The Last Trick» heisst die zwischen Folk und Trip-Hop oszillierende Ode, die mich so sicher machte, «Briefly Shaking» (Emi) zu ergattern. Schon auf dieser Ballade kratzt die Norwegerin aber mit feinem Händchen an einer zu glatten Oberfläche und überrascht mit experimentellen Ausbrüchen und Kontrasten. Songs wie «Sleep» und «Shock Activities» stossen einen zu Beginn vor den Kopf. Will sagen, der Einstieg in dieses Werk ist steinig. Dazu kommen die düsteren Texte, die für Garbarek elementar sind. Zuerst werden bei ihr die Texte geschrieben und dann die Musik. «Wörter haben ihren eigenen Klang und Rhythmus und kreieren eine eigene Atmosphäre.» Das klingt klischeebeladen, wirkt aber nicht unglaubwürdig beim Anhören der 11 Songs auf «Briefly Shaking». Hier ist eine Sängerin zu entdecken, die künstlerisch auch mal vom Weg abkommt, den Kompass jedoch selten verliert, was eine Traumnummer à la «Can I Keep Him» vielleicht erst möglich macht.



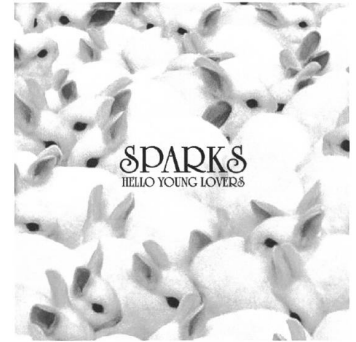
BELLE & SEBASTIAN.

Anfang Februar fand in der St.Galler «Soundstube» im «Splügeneck» ein Abend mit Bands aus Glasgow statt. Viel tolle Musik war dort zu hören! Zwischen Mogwai, Franz Ferdinand, Arab Strap etc. suchten sich auch die zartbeseelten Klänge der ausserirdischen «Mauerblümchenpopper» Belle & Sebastian einen Weg durch das lebendige Ambiente. Diese Schotten sind hartnäckig ihrem berücksichtigenden, eklektischen Stil treu geblieben. Und doch findet der Fan auf jedem Album neue Facetten, auch im Gesang von Stuart Murdoch. Der «Meister des Verschwindens» gibt sich auf «The Life Pursuit» (Phonag) fast schon fröhlich; von der alten Melancholie ist kaum mehr was zu spüren. Sicher auch das Resultat der Sonne über Los Angeles. Und von Produzent Tony Hoffer, der früher Alben von Air und Beck veredelte. «Song For Sunshine» heisst denn schon fast programmatisch ein Albumtitel. Die Glasgower deswegen in eine oberflächliche Schunkelecke abzuordnen, wäre jedoch unfein und ungerecht. Einerlei: Mir persönlich sind die Balladen von Murdochs Combo allemal am liebsten. Diesmal ist es «Dress Up In You», das einen Platz im Kanon der schönsten Belle-&Sebastian-Songs verdient.



LOOSE FUR.

«All-American-Indie-Superband» heisst es in einer Kurzbeschreibung auf «amazon.de». Ogottogott! Da formierten sich 2004 zwei der eigenwilligsten und kreativsten Musikerköpfe aus den USA erstmals zu einem Nebenprojekt, und schon überschlug sich die Musik-journaille mit dümmlichen Auszeichnungen. Als Ende 2005 Jim O'Rourke seine dreijährige Zusammenarbeit mit Sonic Youth beendete, lag der Grund leider nicht in einem geplanten Soloalbum, sondern «nur» in Filmplänen. Jeff Tweedy hat als letztes mit einer Live-Platte seiner Band Wilco für Begeisterung gesorgt. Und nun machen also die beiden erneut gemeinsame Sache, leihen sich dazu noch den Wilco-Drummer Glenn Kotche aus und veröffentlichen unter dem Namen Loose Fur ihr zweites Album «Born Again In The USA» (RecRec). Bei den Aufnahmen dazu muss eine lockere Stimmung geherrscht haben. Gleich der Opener «Hey Chicken» präsentiert sich als entspannter, zeitloser Mid-Tempo-Song, bei dem O'Rourke seine Stakkato-Riffs gekonnt zum Einsatz bringt und Tweedy den Vocal-Part übernimmt. Im zweiten Song pfeifen die beiden so übermütig, dass man all ihre Schwermut aus früheren Zeiten vergisst. Doch zum Schluss hin gibt es happigere Hörenswertigkeiten zum Geniessen. «Wreckroom» etwa ufert in eine achteinhalbminütige Geräusch- und Gitarreneskapade aus, bei der nur noch die alten Jungs von Sonic Youth als Mitstreiter gefehlt haben.



SPARKS.

Die Überraschung ist perfekt: Ein neues Sparks-Album ist da! Seit 35 Jahren existieren sie als Künstlerpaar, die beiden Brüder Ron und Russell Mael (bürgerlich: Day). Vor drei Jahren zimmerten sie ein Operetten-Album namens «Lil' Beethoven» zusammen, das kaum jemand zur Kenntnis nahm. Das könnte sich jetzt mit «Hello Young Lovers» (Musikvertrieb) ändern. Sparks sind zurück, und das in alter Frische und Manier! Ron sieht immer noch aus wie ein «Pop-Chaplin in Hitler-Maske» (Rock-Lexikon), und sein Bruder verkörpert weiterhin die ebenfalls modebewusste, extrem gegensätzliche Look-Attitüde. Und musikalisch? Vielleicht finden wir im gesamten Pop-Zirkus keine Formation, die so harmonisch wie klassikvernarnt und gleichzeitig so verschroben, unorganisch und melodisch verquer musiziert wie die Sparks. Ist das der Grund, warum sie von stilistisch unterschiedlichen Musikern wie den Television Personalities, Franz Ferdinand und Jim O'Rourke heiss geliebt werden? Anders die Rock-Puristen: Diese geifern bei Nummern wie «Perfume» und «Rock, Rock, Rock». Oder beim Opener «Dick Around», der noch auf dem besten Queen-Album «A Night At The Opera» (1975) so einiges vom Thron gestossen hätte. Und seriöse Lyriker speuzen über die Texte voll Dada, Gaga, Witz und Plattitüden. Wer sich ohne Nörgelei mitreissen lässt von diesem überfließenden Kelch an hyperdramatischem Einfallsreichtum, wird sich am Ende die nassen Augen trocken reiben. «Hello Young Lovers» ist ein kleines Meisterwerk!

SIEBERS APRIL-PODESTLI:

- {1} **Talking Heads** More Songs About Buildings And Food (1978)
- {2} **Sparks** Hello Young Lovers
- {3} **The Sugarcubes** Life's Too Good (1988)
- {4} **Tocotronic** Digital Ist Besser (1995)
- {5} **Belle & Sebastian** The Life Pursuit
- {6} **Talking Heads** Naked (1988)
- {7} **Anja Garbarek** Briefly Shaking
- {8} **Loose Fur** Born Again In The USA

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, durchträumt diesen langen Winter auf ausgedehnten Velo- und Vespatouren, an schattigen Gartenbeiztischen und in Hängematten auf den Liparischen Inseln.